

Zeitschrift: Cratschla : Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark
Band: - (2003)
Heft: 1

Artikel: S-chanf und die Val Trupchun
Autor: Triebs, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-418720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

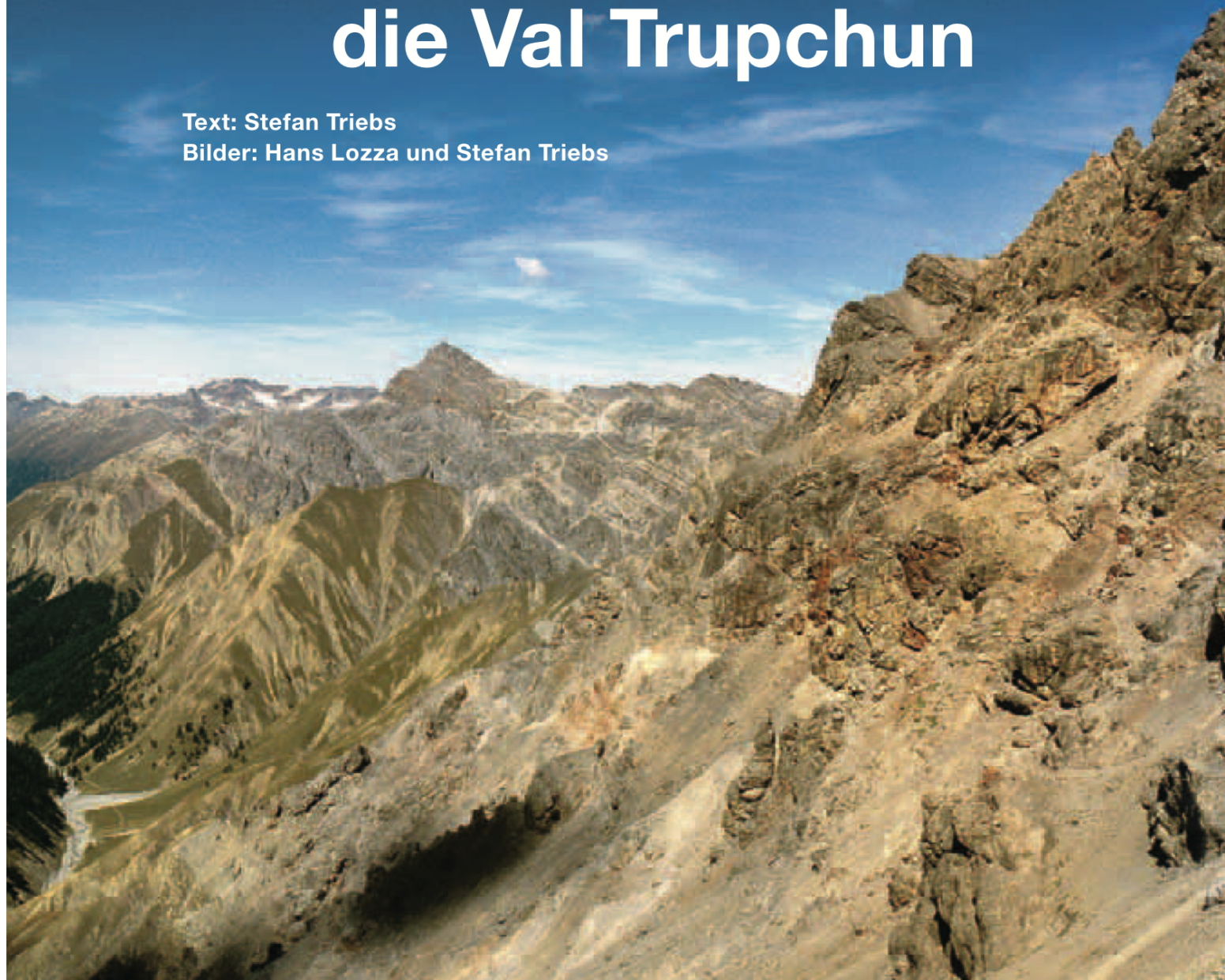
Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S-chanf und die Val Trupchun

Text: Stefan Trieb

Bilder: Hans Lozza und Stefan Trieb



S-chanf, Halt auf Verlangen – S-chanf, fermeda sün dumonda, verkündet der RhB-Lautsprecher. Und das Verlangen auszusteigen ist gross. S-chanf ist der Ausgangspunkt zur wohl beliebtesten Wanderung im Schweizerischen Nationalpark. Bereits auf dem Platz vor dem «Statiönchen» weisen gelbe Wegweiser dem Wanderer den Weg. Doch es empfiehlt sich, vor dem Aufbrechen erst einmal anzukommen, im untersten Dorf und der einzigen Nationalparkgemeinde des Oberengadins. Beim Drehen um die eigene Achse bleibt der Blick unweigerlich am Piz d’Esan haften.

Uralte Kulturlandschaft

Beim weiteren Rundblick entdeckt der aufmerksame Gast oberhalb des Bahnhofs ein graues Felsband. Darüber befindet sich auf Botta Striera einer der ältesten bronzezeitlichen Siedlungsplätze im Oberengadin. Die ersten S-chanfer sind vor über 5000 Jahren in dieses Gebiet eingewandert. Weitere Hinweise auf die von Menschenhand gestaltete Kulturlandschaft geben die Terrassen an den Hängen. Hier wurden bis ins 19. Jahrhundert Roggen, Gerste und Kartoffeln angebaut. Dieser Umstand erklärt auch die Ährenbündel auf blauem Grund im Gemeindewappen von S-chanf.

Doch steigen wir hinab in das von stattlichen, palastartigen Häusern aus dem 16. bis 18. Jahrhundert geprägte Hauptdorf. Die Mittel für den Bau dieser zum Teil prächtig renovierten Häuser stammten oft vom Sold aus fremden Kriegsdiensten oder von im Ausland reich gewordenen Zuckerbäckern und Cafetiers. Die Zeiten, als S-chanf das einwohnerreichste Dorf im Oberengadin war, sind aber vorbei. Erhalten geblieben sind die traditionelle Gastronomie und zahlreiche Übernachtungsmöglichkeiten. Auch der Rucksack kann im Lebensmittelladen für die bevorstehende Wanderung gefüllt werden. Das Verkaufspersonal spricht ganz selbstverständlich romanisch. Die vierte Landessprache ist in S-chanf noch Realität.

Auf dem Weg zur Innbrücke kommen wir ausgangs Dorf am alten Zollhaus vorbei, das bis in die 1960er Jahre in Betrieb war; ein Hinweis darauf, dass die Gemeinde S-chanf 11 Kilometer Grenze mit Italien teilt. Über den Pass Chaschauna verlief in früheren Jahrhunderten die sogenannte Veltlineroute, auf der Veltliner Wein von Italien weiter über den Scalettapass nach Mittel- und Nordbünden



S-chanf, die einzige Nationalparkgemeinde des Oberengadins mit Blick gegen Nordwesten.

gesäumt wurde. Im Hospiz von Chapella, einer der drei Fraktionen von S-chanf, fanden die Säumer und Passgänger eine Raststätte und Herberge. Diese heute vergessene Transitroute gewann vor rund hundert Jahren letztmals an Aktualität, als man plante, die Landquart–Davos-Bahn unter dem Scalettapass hindurch ins Engadin zu verlängern. Schliesslich entschied man sich jedoch für die Albulabahn.

Der kleine Grenzverkehr mit der italienischen Gemeinde Livigno dauerte bis in die 1950er Jahre, wobei vor allem landwirt-

schaftliche Produkte ausgetauscht wurden. Traditionell wirkten in den Berggebieten die Pässe nicht als trennendes, sondern als verbindendes Element. So kam es auch immer wieder zu Eheschliessungen zwischen S-chanferinnen und Livignaskern oder umgekehrt.

Die vom Inventar Historischer Verkehrswege als national bedeutsam eingestufte Punt da Crap ist die einzige Steinbogenbrücke im Oberengadin und setzt einen prägenden Akzent in die Landschaft.



Unser Weg führt nun aus dem Dorf hinaus über die wohlproportionierte Innbrücke von 1870, vorbei an der grossen Innfassung der Engadiner Kraftwerke (EKW) und dem nahegelegenen Flab-Schiessplatz.

Nutzung der Val Trupchun in früherer Zeit

Wie überall im Engadin kam auch der Val Trupchun in früherer Zeit eine wichtige Bedeutung als Holzlieferant zu. Das geschlagene Holz verwendete man als Bau- und Brennholz, aber auch für den Bergbau oder den Export. Die Wälder wurden bis unmittelbar zur Eingliederung in den Nationalpark genutzt.

Bezeichnungen wie Punt dal Fuorn (Ofenbrücke) und Piz Fier (Eisenberg) weisen auf eine mögliche Bergbautätigkeit hin. Allerdings scheint der Bergbau wohl aus Rentabilitätsgründen nicht im gleichen Umfang betrieben worden zu sein wie etwa im benachbarten Ofenpassgebiet.

Eine wichtigere Bedeutung kam zweifellos der Alpwirtschaft zu. Während Jahrhunderten wurden die Alpen Purcher und Trupchun vorwiegend von Bergamasker Hirten mit ihren Schafherden bestossen. Die Maul- und Klauenseuche setzte dieser Tradition Anfang des 20. Jahrhunderts unvermit-



Der Piz Fier weist mit seiner charakteristischen Rotfärbung auf einen erhöhten Gehalt an Eisen hin.



Auf dieser Aufnahme mit Blick gegen die hintere Val Trupchun ist die Trennlinie zwischen Ortler-Decke (unten, grün) und Quattervals-Decke (oben, grau) gut zu erkennen.



Die Moränen der letzten Eiszeit reichen bis tief ins Tal hinein. Sie sind durch die formende Tätigkeit der Erosion stetiger Veränderung unterworfen.

telt ein Ende. Im Jahre 1914 wurde ein generelles Einfuhrverbot für alle Viehgattungen verhängt. Durch den Ausfall der Alpzinzen entstand nicht nur in den Kassen der Gemeinde S-chanf ein empfindliches Loch. Diese Situation trug entscheidend dazu bei, das Interesse von S-chanf für den entstehenden Nationalpark zu wecken.

Ein S-chanfer unter den Gründern des Schweizerischen Nationalparks

Der Anfang des letzten Jahrhunderts war geprägt von einem rasanten industriellen Wachstum und der zunehmenden touristischen Eroberung des Alpenraums. Es gab kaum einen Berg, für dessen Erschliessung nicht ein Bergbahnprojekt existierte. In diese Epoche fällt die Idee der Gründung eines Grossreservats. Dadurch sollte die gefährdete einheimische Naturwelt vor dem drohenden Niedergang bewahrt werden. Ein Verfechter dieser Idee und Aktivist der ersten Stunde war unter anderen der aus der S-chanfer Fraktion Ciuuos-chel stammende Stefan Brunies (siehe Kasten). Als hervorragender Kenner des Gebiets des späteren Nationalparks und als wichtiges Bindeglied zur einheimischen Bevölkerung war sein Einsatz von entscheidender Bedeutung. Bereits am 1. Dezember 1909 konnte mit der Gemeinde Zernez ein erster Vertrag über die Pacht der Val Cluozza abgeschlossen werden. Am 30. März 1911 kam mit dem Südabfall des Piz d'Esan, dem Piz Quattervals, der Val Müschauns

und einem Teil der rechtsseitigen Val Trupchun auch S-chanfer Gebiet zum Nationalpark hinzu. Die neuen Einnahmen aus dem Pachtzins waren ein willkommener Ersatz für die ausbleibenden Alpzinzen.

Val Trupchun, Grenzgebiet in mehrfacher Hinsicht

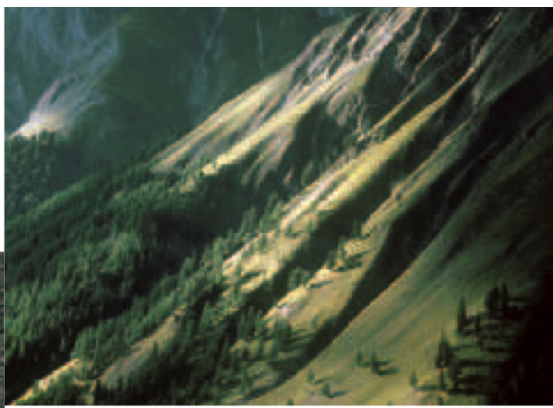
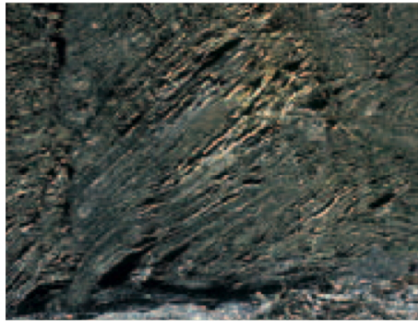
Kurz nach Prasüras schluckt uns der im unteren Teil der Val Trupchun vorherrschende Lärchen-Fichtenwald. In dieser Ecke des Nationalparks kommen mit Ausnahme der Bergföhre fast alle Baumarten des gesamten Schutzgebiets vor. Überhaupt ist die Zahl der Pflanzenarten in der Val Trupchun ausserordentlich gross, denn das Gebiet liegt an der pflanzengeographischen Scheidelinie zwischen West- und Ostalpenflora, die sich hier überschneidet. Zudem begünstigen geologische wie auch klimatische Voraussetzungen das Wachstum eines grossen Spektrums von Pflanzen mit den unterschiedlichsten Ansprüchen.

Blickt man zum Piz d'Esan empor, ist auf ca. 2600 m ü.M., beim Übergang von den alpinen Matten zum Fels, eine klare Trennlinie auszumachen. In diesem Bereich wurde während der Alpenfaltung der ältere Hauptdolomit der Quattervals-Decke über die jüngeren Kalke und Schiefer der Ortler-Decke geschoben. Grosse Teile der Talsohle bestehen aus Moränenmaterial, das die Gletscher aus dem Oberengadin während den Eiszeiten hier ablagerten.



Die Alpenakelei *Aquilegia alpina* erreicht mit der Linie Trupchun-Brail ihre östlichste Verbreitungsgrenze in der Schweiz, während Gaudins Greiskraut *Senecio gaudinii* mit Ausnahme einer Stelle im Puschlav hier das westlichste Verbreitungsgebiet bildet.

Die Kalke und Schiefermergel der Allgäu-Formation wurden durch das Zusammenwirken von Druck, Zeit und Hitze in kleinste Falten gepresst. Im Winter klettern in dieser Wand Steinböcke auf der Suche nach salzhaltigem Gestein umher. Bei Purcher zweigt auch die Val Müschauns ab. Der Weg führt durch ein einsames Tal und über die Fuorcla Val Sassa in die Val Cluozza.



Dieser Wald gliedert sich in Superfizien der Gemeinden S-chanf, Madulain und La Punt Chamues-ch.

Alp Purcher

Die Alp Purcher liegt auf der linken Talseite und wurde demzufolge erst 1961 in den SNP eingegliedert. Bis dahin wurde sie vorwiegend mit Galtvieh bestossen, das im Gebiet Ils Foruns auf die Weide getrieben wurde. Noch heute befinden sich dort ausgehöhlte Baumstämme, die als Viehtränkedienten. Der letzte Pächter war ein Neffe von Parkgründer Stefan Brunies. Heute präsentiert sich die Hütte mustergültig renoviert. Nach alter Tradition wurde ein dreischichtiges Lärchenbretterdach errichtet, das eine garantierte Haltbarkeit von mindestens 40 Jahren besitzt. Die Alphütte dient heute als Unterkunft für Forscher und Parkwächter und als Geräteschuppen. Rund um die Hütte ist die typische Lägerflora auszumachen, die auch 40 Jahre nach dem Verstummen des Glockengebimmels auf den durch Kot und Urin verursachten Stickstoffeintrag im Boden hinweist. So wuchern Alpen-Ampfer *Rumex alpinus*, Guter Heinrich *Chenopodium bonus-henricus*, Blauer Eisenhut *Aconitum napellus* und Brennessel *Urtica dioeca* rund um den Bau.

Gegenüber der Hütte lässt sich die Natur auf faszinierende Weise wie in einem überdimensionierten Erdgeschichtsbuch in die Karten schauen. Durch den Bach, die Ova da Trupchun, wurden die vor ca. 170 Mio. Jahren abgelagerten und 130 Mio. Jahre später aufgefalteten Schichten freigelegt.

Dschembrina

Dschember ist die romanische Bezeichnung für Arve. Verständlich also, dass auf diesem Wegabschnitt besonders viele Arven anzutreffen sind. Häufig weisen derartige Flurbezeichnungen auf die Art der Vegetation im entsprechenden Gebiet hin.

Nicht augenfällig ist jedoch die Tatsache, dass der Grund und Boden der durchwanderten Wälder

zwar der Gemeinde S-chanf gehört, nicht immer aber die darauf wachsenden Bäume. Dies hat folgenden Hintergrund: Bis zum Jahre 1543 war die ganze Plaiv eine einzige Gemeinde. Durch die Teilung in die vier Gemeinden La Punt-Chamues-ch, Madulain, Zuoz und S-chanf musste die territorial grösste Gemeinde S-chanf den anderen Gemeinden Holznutzungsrechte auf ihrem eigenen Gebiet abtreten. In diesem Zusammenhang wird von Waldsuperfizien gesprochen. Dies führte dazu, dass der SNP auch mit den Gemeinden La Punt-Chamues-ch, Madulain und Zuoz Pachtverträge abschliessen musste.

Unweit der Stelle, wo die Asche von Stefan Brunies verstreut wurde, erinnert eine Bronzetafel an den visionären Pionier.

Stefan Brunies – Uo



Ein Mann aus Cinuos-chel in Breslau. Nicht als Zuckerbäcker, sondern als Student der Zoologie und Botanik an der Universität. Das ist aussergewöhnlich und Stefan Brunies war ein aussergewöhnlicher Mensch in jeder Hinsicht. Als letztes von neun Kindern am 18. 2. 1877 in Cinuos-chel geboren. Sein Vater ist nach mehreren erfolgreichen Aufenthalten als Goldgräber in Nordamerika zu bescheidenem Wohlstand gekommen. Aufgewachsen

im damals noch mystischen Engadin der Geister und Sagen und der lebendigen Volksmusik. Einem Engadin, in dem sich Bär und Bartgeier noch gute Nacht sagten, nicht aber Steinbock und Rothirsch. Die finanzielle Lage der Familie erlaubte es Brunies, in Chur das Lehrerseminar zu besuchen. Aber Brunies wäre nicht Brunies gewesen, wenn das Lehrerpapier schon die Endstation seiner Karriere bedeutet hätte. Nach den erwähnten Studien in Breslau und Zürich und einigen Jahren Lehrtätigkeit, die ihn nach Trogen, Zürich und Winterthur führten, schloss er seine Studien

In der Arena des Schalenwildes

Beim Rastplatz am Eingang der Val Mela betreten wir die Zuschauerränge, welche die Sicht auf den arenenartigen Talabschluss der Val Trupchun freigeben. Kaum zu glauben, dass Anfang letzten Jahrhunderts die Hauptakteure des heutigen Schauspiels, Steinbock und Rothirsch, fehlten. Der Steinbock war bereits im 17. Jahrhundert ausgerottet worden, der Hirsch verschwand im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Nach erfolglosen Verhandlungen mit dem König von Italien entwendeten Tierschmuggler einige Kitze der letzten Steinbockpopulation der Alpen im Gran-Paradiso-Gebiet und brachten sie in die Schweiz. Nach der erfolgreichen Zucht in Tierparks wurden 1920 auch im Nationalpark die ersten Tiere der Wildnis zurückgegeben. In der Val Trupchun entwickelte sich eine stabile Kolonie. Die Lage dieser Population in unmittelbarer Nähe zur italienischen Grenze rief immer wieder Wilderer aus unserem südlichen Nachbarland auf den Plan. Auf diese Weise wurden die einst von Italien in die Schweiz geschmuggelten Tiere Jahre später ebenfalls illegal mehrfach rückvergütet.

Der Talabschluss der Val Trupchun. Der Schuttgrat markiert die Grenze zu Italien. Während den beiden Weltkriegen kam es zu einer Grenzbesetzung.

Beim linken Felsansatz befindet sich heute noch eine Militärunterkunft aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Ortler-Front befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft.



Ein Spektakel, das alljährlich Tausende von Naturfreunden in die Val Trupchun lockt, ist die Brunft der Rothirsche Ende September.

Beim Rothirsch verlief die Wiederansiedlung weit weniger spektakulär. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wanderte er aus ganz und gar freien Stücken aus dem Vorarlberg via Prättigau wieder ins Engadin ein.

mo universale

mit der Dissertation über die Flora des Ofenpassgebiets ab. Bevor er 1908 seine Lebensstelle am Realgymnasium Basel antrat, führte ihn sein kosmopolitischer Geist ans Gymnasium von Berlin-Pankow.

Die Multiplikation seiner Begeisterung für die Natur durch seine Schülerinnen und Schüler war ihm ein zentrales Anliegen. So schuf er beispielsweise 60 Tafeln über einheimische Tiere und Pflanzen, die in jeder Engadiner Schulstube dafür sorgten, dass die romanischen Bezeichnungen naturkundlicher Details nicht verloren gingen.

Dieser Grundgedanke der Erhaltung von Natur und Kultur liess ihn auch zum überall anerkannten Förderer für den ersten Nationalpark der Alpen werden. Für Brunies war klar, dass das Gebiet um den Ofenpass im südöstlichsten Zipfel der Schweiz durch seine Abgeschieden-

heit und Artenvielfalt dazu prädestiniert war, die von der Schweizerischen Naturschutzkommission an ein Grossschutzgebiet gestellten Bedingungen zu erfüllen. Nachdem alle entscheidenden Weichen für die Gründung der Keimzelle des späteren SNP gestellt waren, amtierte Brunies von 1909 bis 1935 als erster Sekretär des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, der mit dem Ziel gegründet worden war, den neuen Nationalpark zu finanzieren. Mit der offiziellen Gründung des Schweizerischen Nationalparks am 1. August 1914 wurde Brunies zusätzlich zu dessen erstem Oberaufseher gewählt. Bis 1941 hat er diese Aufgabe wahrgenommen. Oft war er während dieser Zeit mit Rageth Luzi, dem Sohn des letzten Berufsjägers des Engadins, mit der Kamera im Nationalpark unterwegs. Da Luzi die ruhige Hand seines Vater geerbt hatte, war er es, der meistens den Auslöser der Kamera bedienen musste. Häufig aber liess sich Brunies dermassen von der Schönheit der Natur begeistern, dass das zu fotografierende Objekt längst das Weite gesucht hatte.

Geburtshaus von Stefan Brunies in Cinuoschel mit Blick gegen Zernez und Munt Baselgia

Nach seiner Pensionierung suchte Brunies im Sommer regelmässig während mehreren

Monaten das Engadin auf. Für diese Dauer mietete er jeweils eine Wohnung in Zuoz und genoss in dieser Zeit die Geselligkeit. Er diskutierte mit den Bauern und half ihnen, wenn Not am Manne war, erzählte den Kindern alte Geschichten von Geistern, ass mit Vorliebe Engadiner Spezialitäten und veranstaltete ab und zu Tanzbälle, während denen er mit Freunden die typische Fränzli-Musik spielte. Brunies war ein Mann der Prinzipien. Wehe dem Tänzer, dem es nach einigen Takten warm geworden und sich durch Heraufkrepeln der Ärmel Erleichterung verschaffen wollte. Sofort unterbrach Brunies sein Klarinettenspiel und wies den fehlbaren Tänzer zurecht.

Obwohl ein begabter Musiker, konnte Brunies keine Noten lesen. So kam es vor, dass er mit einer Melodie im Kopf einen befreundeten Arzt in seiner Praxis aufsuchte, um ihm während dessen Arbeitszeit die Melodie vorzuspielen, damit dieser sie schliesslich aufschreiben konnte. So konnten viele der alten romanischen Volksweisen und Tänze vor dem Vergessen bewahrt werden.

Stefan Brunies starb am 12. März 1953 in seiner Wahlheimat Basel. Seinem letzten Wunsch Folge leistend, wurde seine Asche bei Purcher verstreut.

